



„Mit junger Energie und dem Wissen der Älteren“: Schon jetzt animieren wir die jungen Menschen um uns und geben ihnen Mut und Kraft in den Vorständen mitzumachen. **Lesen Sie auf S. 2**



Die verrückte fünfte Jahreszeit: Auch die deutsche Minderheit feiert Karneval. Bei bunten Maskenbällen nahmen Kinder aus Ratibor-Studen, Kranowitz und Rogau am fröhlichen Treiben teil. **Lesen Sie auf S. 2**



Entwicklung der oberschlesischen Volkskunde: Das Ziel war, die Oberschlesier als Menschen mit inniger Heimatliebe zu gewinnen und ihre Heimatverbundenheit zu entwickeln. **Lesen Sie auf S. 3**

OBERSCHLESISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

„Die Deutschen sind da – wir haben es bewiesen.“

Dieses Jahr feiern wir das 25. Jubiläum unserer Gesellschaft. In einer Reihe von Gesprächen mit Menschen der ersten Stunde werden wir uns an die Gründungszeiten erinnern. Mit Blasius Hanczuch, erster Vorsitzender des Deutschen Freundschaftskreises, sprach Anita Pendzialek.

Wie haben Sie persönlich die Menschen für die deutsche Minderheit begeistert?

Ich hab mich sehr für Musik interessiert, ich lernte Trompete und später auch Gitarre. Mein ehemaliger Deutschlehrer hat mir Gitarrenunterricht gegeben. Mit ihm haben wir auch einen Chor gegründet, mit dem wir viel auftraten. Wir hatten einen Auftritt in Kosel anlässlich des 10. Jubiläums von Milicja Obywatelska. Ich hab dort auch einen deutschen Schlager gesungen, den Text habe ich mir auf Polnisch übersetzt. Aber bei der zweiten Strophe ist mir der polnische Text plötzlich nicht mehr eingefallen, nur der deutsche und den habe ich auch gesungen. Nach den Beifall ist ein Mann aus dem Publikum zu mir gekommen, hat mir auf die Schulter geklopft und gesagt: „Das hast du aber gut gemacht.“ Das hat mir damals viel Mut gemacht.

Mit der Gitarre und Gesang haben meine Kollegen und ich Werbung gemacht und schon Mitglieder für unseren noch geheimen Deutschen Freundschaftskreis geworben. Wir sind nach Groß Rauden und andere Orte gefahren, haben uns auf einer Bank gesetzt und haben gespielt und gesungen. So haben wir schnell Leute gewonnen, die sich uns angeschlossen haben. Auch den ersten Vorsitzenden der Ortsgruppe Rauden haben wir so gefunden.

Wie sah das Leben der Deutschen vor der Legalisierung aus?

Im Jahre 1982 hat sich eine Gruppe in Roschkau gegründet, damals waren in unserer Gemeinde schon zwei solcher Gruppen. Dort hat der Kollege Norbert Gaida ungefähr 20 Personen organisiert, die einen Antrag für eine Legalisierung des Verbands der Deutschen stellten. Nach der eindeutigen Absage des Innenministeriums wurde die Gruppe zerschlagen und einige mussten die Heimat verlassen. Norbert Gaida wurde verhaftet und bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen. Danach wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Mit Hilfe einer Pflegeschwester ist es ihm gelungen zu flüchten. Am nächsten Tag begab sich Gaida zur Deutsche Botschaft nach Warschau. Die anderen, die von der Roschkauer Gruppe übrig waren, haben sich unserer Gruppe in Benkowitz angeschlossen. Wir waren eine Gruppe der Heimattreuen, die die deutsche Sprache, Kultur und Musik pflegen wollten. Wir haben auch Gräber von gefallen Soldaten wieder hergerichtet. Ich wurde mehrmals verhört, da wir damals schon viele Kontakte hatten. Einmal, nach einem viereinhalb Stunden langen Verhör vor dem Staatsanwalt in Kattowitz, wurde mir gesagt: „Du sollst aufpassen, ihr bewegt euch am Rande des polnischen Rechts.“ Danach wurde ich öfters vom Sicherheitsdienst besucht.

Sie haben auch Unterschriften gesammelt. Wie haben Sie das geschafft?

Um die Existenz unserer Volksgruppe zu beweisen, organisierte der DFK eine Aktion der Namenseintragung aller Landsleute, die sich mit einer Unterschrift zur deutschen Volksgruppe bekennen. Diese Aktion überstieg unsere Erwartungen, da es aus etlichen



Die damaligen Pioniere. Die Delegation des DFK vor dem Treffen mit Hans Dieter Genscher, dem damaligen Außenminister der BRD, in Warschau am 12. Januar 1988.

Mit der Gitarre und Gesang haben wir Werbung gemacht und Mitglieder für unseren noch geheimen Deutschen Freundschaftskreis geworben.

Zehntausend, die nötig waren, viel mehr wurden.

Dazu gibt es auch eine Geschichte: 1985 haben wir in Ratibor ein größeres Treffen geplant, einen Kongress der Deutschen. Wir wollten diesen zunächst noch auf dem Sankt Annaberg durchführen, aber der Sicherheitsdienst kam uns auf die Schliche und wir haben es dann ganz kurzfristig nach Ratibor verlegt. Alles war schon vorbereitet, sogar ein deutscher Gottesdienst sollte stattfinden. Wir haben 200 Freunde eingeladen, für den 10. Mai 1985 aus ganz Oberschlesien. Einen Tag vor dem Treffen wurde im Werk zufällig ein Kollege von uns zum Chef gebeten. Der Kollege war so erschrocken, denn er glaubte, dass es um unser Treffen geht. Der Sicherheitsdienst kam zum Werk, der Kollege konnte dem Druck nicht mehr standhalten und hat die Pläne für das Treffen verraten. Darauf folgten dann viele Hausdurchsuchungen bei unseren Freunden, das schlimmste war, dass man so kurzfristig nicht alle rechtzeitig benachrichtigen konnte, denn nicht jeder hatte damals ein Telefon. Wir mussten



Das wichtigste Dokument für den Deutschen Freundschaftskreis vom 16. Januar 1990

zu jedem persönlich hinfahren. Wir konnten nicht alle warnen, und viele sind zum Treffen gekommen. Die wurden dann umzingelt, wenige konnten noch in der Kirche Schutz suchen. Der Rest der Anwesenden ist direkt in die Hände des Sicherheitsdienstes gelaufen. Alle Autokennzeichen wurden aufgeschrieben, auch die Personalien. Ich wurde vom Sicherheitsdienst gefragt, wie viele Unterschriften ich gesammelt habe und wo ich damit hinwolle. Ich habe schon korrekt geantwortet, das wir jede zweite Woche zur Botschaft nach Warschau mit den Unterschriften fahren. Sie waren auch neugierig, warum wir das überhaupt machen. Und ich antwortete, dass wir verleugnet wur-

den, unter anderem von dem Kardinal Glomp in Tschenstochau, der sagte „Es gibt keine Deutschen mehr, sowohl in Schlesien wie in ganz Polen.“ Wir wollten das Gegenteil beweisen.

Wann gab es die Initiative, um noch einmal den Antrag für die Legalisierung des Deutschen Freundschaftskreises einzureichen?

Unabhängig von dem Antrag der Gruppe Roschkau haben wir einen neuen Antrag in Beuthen geschrieben, der natürlich mit einer Absage quittiert wurde. Der nächste Antrag stammte 1987 aus Gleiwitz, wieder einmal mit einer Absage. Im Jahre 1988, nach den zwei Absagen, waren wir schon entmutigt und trafen uns am alten Friedhof in Lubowitz, wo der erste Gottesdienst auf Deutsch stattfand. Dort haben wir auch eine Initiativgruppe für den Eichendorffverein gegründet, wir haben vereinbart, dass eine Gedenkstätte für Eichendorff entstehen soll. Viele der Mitstreiter wurden in die Bundesrepublik zwangsausgesiedelt, einige sind auch von alleine ausgewandert. Wir haben es jedoch ein drittes Mal versucht und einen neuen Antrag vorbereitet. Wir haben uns dafür Hilfe von außen geholt. Wir haben einen Juristen eingeladen, der uns den Antrag an das Bezirksgericht in Kattowitz vorbereitet hat. Zum dritten Mal kam dann keine Absage, nur Verbesserungsvorschläge. Im Dezember 1989 wussten wir dann schon, dass unser Antrag anerkannt wird. Das war der Anfang vom Erfolg. Der Beschluss des Gerichts wurde am 16. Januar 1990 öffentlich und wir bekamen endlich das wichtigste Dokument für unsere Gesellschaft.



Aus Sicht des DFK-Präsidiums

Beuthen...

Und in Beuthen, vielleicht das erste Mal seit der Gründung der Gesellschaft, sind wir zufrieden, dass unsere Idee verwirklicht wurde. Der Schöpfer der städtebaulichen Form von Beuthen, Georg Brüning, wurde geehrt. Der Platz vor der Stadtverwaltung trägt jetzt den Namen: Georg-Brüning-Platz. Der Kampf dafür war sehr lang und mühselig und es gab viele Feinde der Idee. Der Stadtrat der letzten Wahlperiode wollte einem Saal in der Stadtverwaltung den Namen des Oberbürgermeisters Brüning geben. Die deutsche Minderheit in Beuthen mit ihrem Vorsitzenden Heinz Georg Werner hatte dagegen protestiert und auf die Nachbarstädte hingewiesen, in denen solche Abneigungen gegenüber berühmten deutschen Persönlichkeiten nicht zu spüren ist.

Und endlich ist es gelungen. Eine bescheidene Feier in Anwesenheit der Generalkonsulin aus Breslau, Elisabeth Wolbers, des Stadtpräsidenten von Beuthen Damian Bartyła, des Vorsitzenden des DFK Beuthen, Heinz Georg Werner, wie auch des Vorsitzenden des DFK Schlesien, Martin Lippa, hat unsere Bemühungen gekrönt. Jetzt können wir sagen: „Georg Brüning, du bist wieder in der Stadt, die du so geliebt hast.“

Wir haben uns auch über den Besuch der Generalkonsulin Elisabeth Wolbers sehr gefreut. Sie hat nicht nur an der Feier teilgenommen, sondern auch Zeit gefunden, sich mit den Mitgliedern des DFK Beuthen in unsere Begegnungsstätte zu treffen. Wir hatten die Möglichkeit der Generalkonsulin unsere Entstehungsgeschichte zu erzählen, mit ihr über unsere kulturelle Arbeit zu sprechen, aber ihr auch unsere Sorgen und Probleme mitzuteilen.

Wichtig zu erwähnen ist auch die Gedenkfeier anlässlich der Oberschlesischen Tragödie in Miechowitz. Dank der DFK-Ortsgruppe Miechowitz und dem BJDm Beuthen, geleitet von Stefan Wojcik und Martin Jaksik, konnten die Teilnehmer einen interessanten Vortrag hören und sich auch in einer Ausstellung in die schlimmen Zeiten von vor 70 Jahren zurückversetzen.

Manfred Kroll

Aufruf: 2015 ist das Entscheidungsjahr für die deutsche Minderheit in der Woiwodschaft Schlesien

„Mit junger Energie und dem Wissen der Älteren“

Seit 25 Jahren haben wir die Möglichkeit als Deutsche im freien Polen unsere Kultur, Tradition und Sprache zu pflegen. Es ist staatlich geregelt und seit 2005 auch mit dem Gesetz über die nationalen und ethnischen Minderheiten festgeschrieben. Seit einigen Jahren können wir noch mehr.

Wir können unter anderem offiziell als Deutsche auftreten, haben Vertretung in der großen Politik und lokalen Selbstverwaltungen. An Schulen wird die deutsche Sprache gelehrt und Kinder nehmen an deutschen Wettbewerben teil. Die deutsch-polnische Partnerschaft pflegt gute menschliche Beziehungen. Sind wir zufrieden? Was wollen wir nun? Vor uns stehen die nächsten 25 Jahre. Was wollen wir dann erreichen, wohin wollen wir gelangen? Haben Sie sich Gedanken gemacht? Ich rate mal. Viele von Ihnen wollen weiterhin als Deutsche anerkannt werden, wollen als Organisation der Deutschen in Polen ernst genommen werden und wollen Mitspracherecht haben.

Der Pflege der Kultur steht im Prinzip nichts im Wege. Im Wege kann jedoch unsere politische Zurückhaltung stehen. Wenn wir das nicht begreifen, gibt es uns innerhalb von ein paar Jahren nicht mehr. Ich kann mir gut vorstellen,

Unsere Organisation braucht frische Ideen und Begeisterung, sie braucht mutige Taten und konkrete Handlungen.

len, dass keiner das will. Das Rezept ist ganz einfach: aktive Beteiligung an Wahlen. Eigene Listen mit eigenem Wahlkomitee. Die Wahlen beginnen schon in unseren Strukturen. Es werden Vorstände der Ortsgruppen, Kreisverbände und schließlich der Woiwodschaft gewählt. Schon jetzt animieren wir die jungen Menschen um uns und geben ihnen Mut und Kraft in den Vorständen mitzumachen. Mit der jungen Energie, Kreativität und Erfahrungen und dem Wissen der älteren Generation kann es



Wird sich der Vorstand in kommenden Wahlen verändern? Anna Ronin sieht noch Potential.

Foto: Mateusz Ulański

nur gelingen. Das ist unsere Hoffnung und die Zukunft!

Der erste Schritt ist also die engagierten jungen Menschen in die Vorstände mit einzubeziehen. Wenn das gelingt wird es nur noch vorwärts gehen.

Wenn sich die Vorstände komplettiert haben, geht es weiter. Vor uns stehen die

Wahlen in den Woiwodschaftsvorstand. Ich möchte allen Mut machen und Kraft geben, sich diese Wahlen besonders ans Herz zu nehmen. Unsere Organisation braucht frische Ideen und Begeisterung, sie braucht mutige Taten und konkrete Handlungen, sie braucht einen Leader. Und den haben wir in unseren Reihen.

Schauen Sie sich um, machen Sie sich Gedanken, sprechen Sie darüber. Alles ist möglich. Ein Beispiel dafür sollten die Selbstverwaltungswahlen in Ratibor sein. Das erste Mal seit vielen Jahren wurde es laut um die deutsche Minderheit. Wir haben unsere Stärke und Verbundenheit gezeigt. Und das ist das Wichtigste. Das dürfen wir nun nicht kaputt machen!

Wir müssen unsere eigene Sprache sprechen, denn darauf haben wir ein Recht. Arbeiten wir an unseren Menschen in den Strukturen und schicken diese in die lokale und große Politik. Nur dann werden wir Mitspracherecht haben. Andernfalls können wir nur, wie bisher, unzufrieden mit vielen Entscheidungen sein, auf die wir praktisch keinen Einfluss haben. Liebe Mitglieder und Sympathisanten der deutschen Volksgruppe, dieses Jahr ist sehr wichtig für unsere Zukunft. Machen Sie sich Gedanken und tun Sie das Beste bei den Wahlen in den Strukturen. Es kann nur noch besser werden. Denn müde macht uns nicht die Arbeit, die wir tun, sondern die, die wir liegen lassen.

Anna Ronin

Aus Sicht des Bezirksvorstandes: Keine Anerkennung für Herbert Czaja

Wieder mal ignoriert

Seit vielen Jahren bemüht sich die deutsche Minderheit in der Woiwodschaft Schlesien um eine Gedenktafel für Dr. Herbert Helmut Czaja, den verstorbenen CDU-Politiker. Auf Bitten der Familie Czaja, aber auch im Sinne der Deutschen Minderheit, soll eine Gedenktafel auf der Fassade des Vaterhauses von Herbert Czaja in Skoczau angebracht werden, in dem sich jetzt eine Schule befindet.

Die ersten Schritte dafür wurden schon Ende der 90er-Jahre unternommen. Seit ungefähr zwei Jahren bemühen wir uns in Absprache mit der Schule in Skoczau, deren Gebäude damals der Familie Czaja gehörte und welches zurzeit staatliches Eigentum des Marschallamtes in Kattowitz ist, um das Anbringen einer Gedenktafel. Zu diesem Zweck haben wir schon Anträ-

ge im Marschallamt in Kattowitz wie auch beim Denkmalpfleger im Bielitz-Biala gestellt. Sehr schnell haben wir eine positive Antwort vom Denkmalpfleger bekommen, ebenso sachliche und technische Gutachten von zwei Abteilungen des Marschallamtes, vom Schul- und Bildungswesen und vom Stadtplanungsamt, die für die technischen Angelegenheiten verantwortlich sind. Die endgültige Entscheidung sollte ein politischer Ausschuss treffen, in diesem Fall der Vorstand der Woiwodschaft Schlesien. In solchen Fällen holt sich der Vorstand zusätzliche Gutachten ein. Bedauerlicherweise war das Gutachten nur einseitig.

Aus inoffizieller Quelle wissen wir, dass das negative Gutachten zwei uns bekannte Personen abgegeben haben. Die eine Person kennen wir unter anderem von ihrer Aussage zum Thema der polnischen Aufstände in Schlesien, wo sie der Meinung war, dass wenn es in Schlesien keine Selbstschutz-Gräber und

es aber viele Gräber von Aufständischen gibt, dann seien die gefallenen Angehörigen des Selbstschutzes bestimmt in Bayern begraben worden, woher sie auch kamen. Dabei vergisst diese Person jedoch, dass seit 1945 verbittert und wirksam alle Spuren des Deutschtums vernichtet werden, angefangen bei den Denkmälern und Gräbern, wo sogar die gotische Schrift mit den Ziffern entfernt worden ist – ein Beispiel dafür ist der zerstörte Hüttenfriedhof in Gleiwitz. Von solch einer Person ist es schwer ein positives oder gründliches Gutachten zu erwarten.

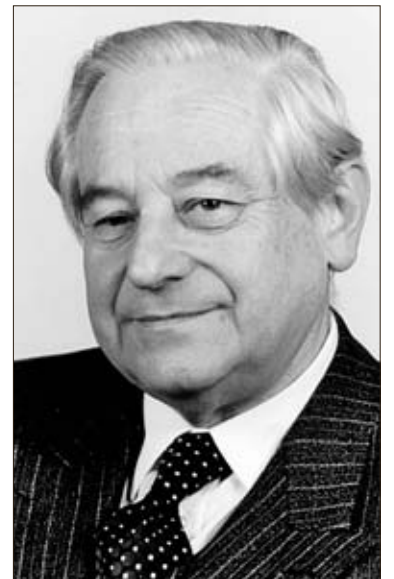
Letztendlich haben wir eine Kopie des Schreibens bekommen, mit welchem die Schule informiert wird, dass der Vorstand der schlesischen Woiwodschaft nach dem eingeholten Gutachten keine Erlaubnis für die Gedenktafel erteilt. Unserer Meinung nach ist das eine ausweichende Antwort, da der vorgelegte Text komplett unpolitisch war, und wir sind sehr gespannt, welcher Teil

Die endgültige Entscheidung sollte ein politischer Ausschuss treffen, in diesem Fall der Vorstand der Woiwodschaft Schlesien, und der hat keine Erlaubnis für die Gedenktafel erteilt.

dieses Textes ein Problem darstellt. Mit dieser Frage haben wir uns auch an den Vorstand der Woiwodschaft gewandt und warten auf eine Antwort.

In der nächsten Ausgabe der Oberschlesischen Stimme stellen wir die herausragende Persönlichkeit, den CDU-Politiker Dr. Herbert Czaja, vor.

Martin Lippa



Dr. Herbert Helmut Czaja

Foto: Archiv

Kranowitz/Rogau/Studen: DFK Ortsgruppen feiern Karneval

Die verrückte fünfte Jahreszeit

Zwar wird in Schlesien dieses Brauchtum nicht ganz so wild gefeiert wie in Deutschland, aber trotzdem gehört der Karneval auch bei der deutschen Minderheit fest ins Jahresprogramm, zumindest in manchen Ortsgruppen.

Die Filiale Rogau der DFK-Ortsgruppe Loslau organisierte gleich zwei Veranstaltungen. Einen Karnevalsball für Kinder am 11. Februar und einen Tag später den Weiberfasching.

Die Kinder waren fantasievoll verkleidet und haben zu Kinder- und Discohits getanzt. Die Organisatorinnen Maria Gruca und Katarzyna Musialik sorgten für verschiedene Spiele. Es fand auch ein Sängerswettbewerb der deutschen Lieder statt.

Den Weiberfasching feierten die Frauen mit Pfannkuchen und Musik. Die lustige Runde hat die Veranstaltung auch dazu genutzt, um über neue Projekte für das kommende Jahr zu sprechen.



Bunte Kostüme und viel Spaß beim Kinderball in Ratibor-Studen.

Foto: Michaela Koczwar

Über 50 Kinder im Alter von zwei bis zehn Jahren haben sich beim Karnevalsball in Kranowitz getroffen. Die dortige DFK-Ortsgruppe organisiert schon seit ein paar Jahren ein buntes Fest für die jüngsten Bewohner der Gemeinde. Die Teilnehmer animierte Kornelia Pawliczek-Błońska zu verschiedenen Spielen, Tänzchen und Wettbewerben. Für

den Maskenball verkleideten sich nicht nur die Kleinsten, auch die Eltern und Großeltern, die mitgekommen sind, wollten die Faschingsstimmung in bunten Kostümen genießen. Nach ein paar Tanzstunden gingen die Kinder erschöpft, aber glücklich nach Hause. Einige haben bereits gefragt, ob im nächsten Jahr wieder eine solche Veranstaltung stattfindet.



Weiberfaschnacht ist leider nur einmal im Jahr.

Foto: Teresa Kionczyk

Auch in Ratibor-Studen hat der DFK an die Kinder und Jugendlichen gedacht und in Zusammenarbeit mit dem Verein für die Entwicklung Studens eine Karnevalsveranstaltung durchgeführt. Zuerst hatten die Kleinsten ihren Maskenball. Ein Clown, Hexen, Fußballspieler, ein Löwe und viele andere kostümierte waren dabei. Tanzen auf einer

Zeitung oder mit Ballon, bei jedem Spiel hatten die Kinder sehr viel Spaß. Sie konnten auch ihr musikalisches Wissen unter Beweis stellen, sie mussten Lieder erkennen und diese dann noch selbst weitersingen. Die Jugendlichen tanzten auf einer eigenen Veranstaltung bis in die späten Stunden.

Michaela Koczwar



Geschichte: Alfons Perlick

Entwicklung der oberschlesischen Volkskunde

„Alle Arbeit, mag es die Beschäftigung mit der Landschaft, Natur, Vorgeschichte oder anderem sein, ist müßig, wenn sie nicht mit Beziehung auf den Menschen geschieht. Er ist immer noch das Wichtigste und Wertvollste, alles Schaffen hat nur durch ihn Ziel und Zweck. Mit ihm und seinen geistigen und sachlich–materiellen Auswirkungen beschäftigt sich nun ganz besonders die relativ junge Wissenschaft der Volkskunde.“

Aber bevor diese Sätze Anfang 1929 im Auftrage der Vereinigung für Oberschlesische Heimatkunde in dem von Alfons Perlick gerade gegründeten Informationsblatt „Oberschlesische Volkskunde“ erschienen, das zugleich „Die Mitteilungen des Archivs für Oberschlesische Volkskunde/des Oberschlesischen Volksliedarchivs/der Arbeitsgemeinschaft für Oberschlesische Volkskunde“ umfasste, mussten bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden. Wegen seiner familiären Herkunft war Alfons Perlick dafür prädestiniert, sich mit dem Aufgabenbereich der oberschlesischen Volkskunde zu beschäftigen. Die Wiege seiner Urahren väterlicherseits, Bauern und Wassermüller, stand schon im 16. Jahrhundert in Lenkau auf dem Hang des Annaberges. Sein Vater Joseph Perlick wurde 1869 geboren. Seine Mutter Maria Perlick, geb. Weißbrich, kam 1873 in Ziegenhals als Tochter eines Bäckermeisters zur Welt. Joseph Perlick besuchte das Gymnasium in Cosel, anschließend widmete er sich dem Gärtnerberuf. Als Praktikant arbeitete er zunächst in der Schlossgärtnerei des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen in Slawentzitz. Nach dem Militärdienst beim Ersten Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam, besuchte er das bekannte Obstbaukund-einstitut (Pomologie) in Proskau. In dieser Zeit begegnete er im benachbarten Groß Schminitz Maria Weißbrich, einer Nichte des örtlichen Pfarrers Vincenz Hübner. 1894 heiratete der junge Gärtner Joseph Perlick seine Braut Maria Weißbrich in der Pfarrkirche zu Groß Schminitz. Der von 1835 bis 1914 lebende Pfarrer Vincenz Hübner war ein interessanter, belesener Kirchenmann. Er war einige Zeit Chefredakteur bei der „Schlesischen Zeitung“ in Breslau, während des Kulturkampfes war er inhaftiert und arbeitete danach mit katholischen Familienzeitungen zusammen.

Als das Ehepaar Perlick für eine kurze Zeit beruflich in Ossen im Kreis Warthenberg weilte, kam hier am 13. Juni 1895 ihr ältester Sohn Alfons zur Welt. In seinen Biographien wird deswegen der falsche Eindruck erweckt, er sei kein echter Oberschlesier gewesen. Ihm folgten noch zehn Geschwister, von denen Rudolf Perlick Rechtsanwalt und Notar, Paul Perlick Fabrikbesitzer, Eberhard Perlick Arzt wurden.

Dank des bisherigen Berufs seines Vaters als Kunst- und Handelsgärtner konnte Alfons Perlick sich schon als Kind mit der Vielfalt der schlesischen Sitten und Bräuche sowie der Sagenwelt und der Volksüberlieferungen bekannt machen. Die erste Station dabei war das Burgdorf Kynau im Kreis Waldenburg. Die ersten Schuljahre verbrachte er in Osseg im Kreis Grottkau, wo ihn der berühmte schlesische Dialektdichter und Schriftsteller Karl Klings unterrichtete. Diese Gegend, in Verbindung mit der Funktion seines Vaters als Kunst- und Schlossgärtner, erweckte in ihm eine bleibende Zuneigung zur Botanik.

1908 konnte Joseph Perlick seinen Beruf als Gärtner aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben. Da er nebenamtlich die Geschäftsführung der örtlichen Spar- und Darlehnskasse innehatte und zweisprachig war, berief man ihn als Revisionsbeamten der oberschlesischen Landwirtschaftszentrale in die

Breslauer Zentrale. Alfons Perlick lernte hier den Glanz der Großstadt kennen. Auf Anregung seines Onkels Johannes Perlick, einem Lehrer in Smilowitz Kreis Pleß, entschied sich dessen Neffe, auch Lehrer zu werden. Es war eine richtige Entscheidung, die er in seinem Leben nie bereut hat.

Zunächst besuchte er die Präparandie in Breslau, danach ab 1912 für drei Jahre das Lehrerseminar in Proskau. Diese Zeit in Proskau, in der Nähe des Pfarrers Hübner, prägte auch seine Weltanschauung und Bildung. „Für die erste wissenschaftliche Ausrichtung wurde hier im Pfarrhaus der Grund gelegt“. Es war für Alfons eine glückliche Zeit, die aber durch das Weltgeschehen bald zu Ende war, als sich nämlich im August 1914 sein Lehrgang beim Infanterie-Regiment 63 in Oppeln zum freiwilligen Kriegseinsatz meldete. 1915 wurde Alfons Perlick dreimal verwundet, die letzte schwere Verwundung führte zur Amputation des linken Armes in der Werder-Schule in Freiburg im Breisgau, die in ein Militärlazarett umgestaltet worden war.

Hier traf er Professor John Meier, den Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde, der am 1. Mai 1914 in Freiburg das Deutsche Volksliedarchiv gegründet hatte. Meier sammelte dafür Soldatenlieder und Begriffe aus der Soldatensprache. Perlick besuchte daraufhin während seiner Genesung oft das Volksliedarchiv. Der Einfluss der Gespräche mit Meier und die im Volksliedarchiv gesammelten Eindrücke „gaben mir die Veranlassung, mich stärker und zielbewußter der Volkskunde zuzuwenden. Alle Maßnahmen, die dann in den folgenden Jahren im Bereiche der oberschlesischen Volkskunde getroffen wurden, gingen im Grunde genommen auf diese Freiburger Begegnung zurück“.

Als man ihn aus dem Militärdienst entließ, trat er im Januar 1917 eine Lehrerstelle in Rokittnitz im Kreis Beuthen an. Volkskundlich war Oberschlesien zu dieser Zeit eigentlich ein noch nicht entdecktes Neuland, das solche Menschen wie Alfons Perlick brauchte, um durch sie Näheres über die eigene Alltagskultur in allen ihren Erscheinungsformen zu erfahren und zu dokumentieren.

Im Mai 1918 veröffentlichte Perlick in der Monatsschrift „Oberschlesien“ einen Beitrag über Pilzforschung in Oberschlesien, in dem aber auch die Eigenart Oberschlesiens zum Ausdruck kam: „Die Erfahrungen bei den unternommenen Pilzwanderungen lehrten, daß eine Heranziehung der polnischen Volksnamen, wenn die Pilzaufklärung in unserem Zweisprachegebiet ihrem Zwecke ganz entsprechen soll, durchaus notwendig ist“.

Die Entwicklung der oberschlesischen Volkskunde begann stufenweise mit der Gründung des „Vereines für Heimatkunde in Rokittnitz“. Den unmittelbaren Kreis der Forscher um Alfons Perlick bildeten vor allem junge Lehrer. Man stellte aber bald nach Gesprächen mit dem bekannten oberschlesischen Heimatshistoriker Pfarrer Dr. Johannes Chrzyszcz aus Peiskrescham und dem Archivdirektor Dr. Ezechiel Zivier aus Pleß und anderen Heimatforschern fest, dass „eine heimatswissenschaftliche Gesamterforschung des Reviers, mit Einschluß der geographischen, naturkundlichen, geschichtlichen und industriellen Gegebenheiten unter besonderer Berücksichtigung des allgemeinen Traditionsbestandes im Volkstumsbereich und der darin sich abzeichnenden sozialen Erscheinungen in die Wege zu leiten wäre“.

Die akademischen Vertreter der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde aus Breslau votierten in einem Gespräch mit Perlick für eine das ganze Oberschlesien umfassende Organisationsform. So entstand 1919 die „Arbeitsgemeinschaft für oberschlesische Volkskunde“ in Rokittnitz mit Alfons Perlick als Geschäftsführer, die schließlich auch als Mitglied in den Verband der Deutschen Vereine für Volkskunde aufgenommen wurde.

Obwohl in der Zwischenzeit zahlreiche Texte der Adepten der neuen Lehre (u.a. von Maria Blümel, Ludwig Chrobok, Hugo Gnielczyk, Georg Hyckel, Karl Mainka, Wilhelm Mak) in kulturellen Zeitschriften standen, war die Arbeit alles andere als leicht, denn im Januar 1921 schrieb Alfons Perlick in der Volkskunde-Sondernummer des Wochenblattes „Der Oberschlesier“ folgende Sätze: „Die oberschlesische volkskundliche Arbeitsgemeinschaft ist erst im Ausbau begriffen. Der Plan liegt bereits fest, die Arbeitstätigkeit ist schon nach einigen Richtungen hin aufgenommen worden.[...] Fort mit dem neuen Tand, den Kunstprodukten, die die Eigenart unserer lieben oberschlesischen Heimat verwischen und uns selber der eigenen Scholle entfremden. Hier muß die volkskundliche Forschung eingreifen, echte Heimatware vom fremden Schaumgold scheiden helfen. In diesem Sinne fällt der volkskundlichen Forschung in Oberschlesien ein großes Stück Kulturarbeit zu. Einen Dienst erweist sie zunächst der Wissenschaft, die das bodenständige Material kennen will. Den größeren aber durch die Wissenschaft dem Volke selbst“.

1923 heiratete Alfons Perlick die 1898 in Zabrze geborene Lehrerin und engagierte Volkskundlerin Maria Blümel. Das Ehepaar Perlick hatte vier Kinder: Alfons (geb. 1924), Wolfgang (1926), Peter (1929) und Maria Petra (1929).

Verständlicherweise konnte Rokittnitz sich nicht allzu lange sozusagen als Hauptstadt der oberschlesischen volkskundlichen Aktivitäten behaupten. Auch wenn Perlick mit seiner Familie hier bis zum Ende der Zwanziger Jahre wohnte. Bereits im Frühjahr 1922 befindet sich die Hauptgeschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft für oberschlesische Volkskunde in der Beuthener Gartenstraße 19. In den „Blättern für oberschlesische Volkskunde“ wurden im Mai 1922 Richtlinien für die Arbeit vor Ort veröffentlicht: „Als ihre wichtigste und schönste Aufgabe betrachtet es die Ortsgruppe, das Volkskundliche, das im Orte noch lebt und gedeiht, zu erhalten und zu pflegen und das, was in Vergessenheit geraten ist oder in Schlaf zu sinken droht, wieder aufleben zu lassen“. Man empfahl einerseits eher statische Aktivitäten wie volkstümliche Vorträge, falls möglich mit Heranziehung von Lichtbildern, andererseits aber auch mehr dynamische Formen, wie Wanderungen durch einzelne Ortsteile und Straßen mit begleitender Erläuterung von Flurnamen und von charakteristischen Benennungen. Das Ziel war, die Oberschlesier als Menschen mit inniger Heimatliebe zu gewinnen und ihre Heimatverbundenheit weiter zu entwickeln.

Ab Dezember 1924 übernahm Perlick die Schriftleitung der Mitteilungen des 1910 gegründeten „Beuthener Geschichts- und Museumsvereins“. In dieser Zeit begann Alfons Perlick sich auch weiterzubilden. Wegen seiner infolge des Krieges verlorenen Ausbildungsjahre legte er im Nachhinein eine Notabiturprüfung ab und ging nach Hamburg, um an der dortigen Universität bei Professor Otto Lauffer Volkskunde zu studieren. Ab 1927 setzte er auf Wunsch der Opelpner Provinzialregierung mit deren Finanzierung seine akademische Laufbahn in einem viersemestrigen Kursus an der Berliner Universität fort. Als er zwei Jahre später aus Berlin zurückkam, war er eine kurze Zeit als Mittelschullehrer in Miechowitz tätig.

Mitte 1927 wurde die „Kreisheimatstelle Beuthen-Tarnowitz“ in Rokittnitz gegründet. Über ihre Bedeutung schrieb Perlick zu Neujahr 1928: „Gerade für eine Grenzlanddecke genügt es nicht, wenn in den Stadtbezirken noch so intensive Kulturarbeit betrieben wird; es muß hier vielmehr der größte Nachdruck darauf gelegt werden, daß auch dem ländlichen Gebiete hinreichende Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Einen bevorzugten Platz unter den Bildungsgütern darf die umfassende Heimatkunde beanspruchen; denn sie ist ebenso bodenständig wie volksnah



Alfons Perlick

Quelle: www.bs.katowice.pl

„Hier sind die landschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse dürrtger und ärmer und haben diesen Schlag auch enger und unfreier heranwachsen lassen.“

und umgreift die Landschaft und deren Bewohner mit Verknüpfungen und Verwurzelungen“.

Trotz der zeitraubenden Weiterbildung errichtete Perlick am 1. April 1928 in Beuthen das Oberschlesische Volksliedarchiv, das im folgenden Jahr zum Archiv für Oberschlesische Volkskunde erweitert wurde. Ende 1929 verfügte das Volksliedarchiv über 2.404 Lieder, davon waren 2.113 deutscher und 291 slawischer Sprache. 1944 waren es schon insgesamt etwa 20.000 Titel. Die Arbeitsgemeinschaft für Oberschlesische Volkskunde erreichte Anfang 1928 eine Anzahl von 210 Mitgliedern.

Am 5. Mai 1930 wurde in Beuthen im Beisein von Kardinal Bertram feierlich eine Pädagogische Akademie eröffnet, deren Aufgabe die Ausbildung von katholischen Volksschullehrern sein sollte. Das oberschlesische Industrierevier erhielt damit seine erste wissenschaftliche Hochschule und Alfons Perlick an ihr die Dozentur des Faches Heimat- und Volkskunde. Im selben Jahr schrieb er über die Eigenheit des Charakters des Oberschlesiens und über die schicksalhafte Zwiespältigkeit seines Blutes: „Je mehr man diesen Menschtyp zurücksetzt und unterschätzt, desto mehr wird er sich verschließen und verhärten. Das Verstehen seiner Schwächen und die rechte Würdigung und Pflege seiner Werte aber werden erhebliche Erfolge zeitigen“.

1932 befasste sich Perlick ausführlich mit den volkskundlichen Eigenheiten vor allem der Einwohner des rechten Oderufers: „Hier sind die landschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse dürrtger und ärmer und haben diesen Schlag auch enger und unfreier heranwachsen lassen. Radikaler geformt sind natürlich die Kreise, die die Industrie in ihren Bannkreis gezogen hat; hier wird durch sie eine völlige Umschichtung der ursprünglichen Bevölkerungsgruppen bedingt.[...] Die geistige Regsamkeit des Oberschlesiens ist typisch; naive Reimfreude und mitunter sehr gesteigerte Musikalität entspringen einem bodenständigen Lebensgefühl. Überhaupt wahr das Volkstum noch einen großen Schatz von gesunder Poesie und ursprünglichem Humor. Kraftvolle Volkslebendigkeit findet besonders in Festen und Feiern freie Gestaltung.[...] Gleich charakterisierte Wesen treten auch in dem Erzählgut des Oberschlesiens auf und beweisen, wie bodenverbunden diese Schöpfungen sind. In dem heute noch weiterlebenden zahlreichen Aberglaubenformen sind viele Rudimente aus dem Stadium eines primitiven Geisteslebens erhalten. Das Jahr und das tägliche Leben, eingespannt in eine bunte Reihe von Sitten und Bräuchen, geben jedem Zeitabschnitt

bedeutungsvolle und inhaltreiche Gestaltung. Alle diese Erscheinungen werden aber mehr oder weniger von religiösem Gefühl und Glauben umfaßt und durchdrungen. Der Grundzug der oberschlesischen Gottverbundenheit liegt in einem naiven Vertrauen und einer kindlichen hingebenden Frömmigkeit, die von keiner Reflektion beschwert und bedrückt wird. Nur auf diesem Untergrund war der Aufbau der heutigen oberschlesischen Volkskultur möglich; auch seelische Entwicklungs Vorgänge werden ein von dieser Substanz beeinflusstes Volkstum nicht leicht umschichten können“.

Im Sommer 1933 erhielt die Akademie im Rahmen der neuen politischen Realität den Status einer Hochschule für Lehrerbildung und Alfons Perlick wurde an ihr 1935 zum Professor ernannt. Das Jahr 1937 brachte Perlick den Posten des Leiters des Oberschlesischen Landesamtes für Volkskunde.

Alfons Perlick wurde im März 1946 aus Bad Langenau in der Grafschaft Glatz, wo seit 1935 seine Eltern im „Familienhof Perlick“ wohnten, nach dem Westen ausgewiesen. Nicht alle Familienmitglieder haben den Krieg überlebt: der älteste Sohn Alfons fiel 1943 bei Charkow, der jüngere Wolfgang fiel 1945 in Breslau, der jüngste Sohn Peter starb 1966 an den Spätfolgen seines Einsatzes beim Volksturm.

In Westdeutschland verbrachte Alfons Perlick einige Monate in der Ostenschule in Iserlohn, die damals als Flüchtlingslager diente. Schon hier begann er sich für Westfalen heimatkundlich zu interessieren. Am 1. Oktober 1946 begann er als Dozent für Heimat- und Erdkunde an der zu jener Zeit in Lünen untergebrachten Pädagogischen Akademie Dortmund zu arbeiten, die erst 1952 wieder ein Domizil in Dortmund selbst bekam und an der er bis 1965 tätig war.

Auch im Westen interessierte sich Alfons Perlick für den ehemaligen deutschen Osten. 1949 gründete man in Freiburg die wissenschaftliche Kommission für Volkskunde der Heimatverbtriebenen. 1951 übertrug man die Leitung der Kommission Alfons Perlick. 1955 erschien der erste Band aus der Reihe „Jahrbuch für Volkskunde der Heimatverbtriebenen“ unter der Redaktion von Perlick.

Im April 1959 reaktivierte sich in Dortmund der „Beuthener Geschichts- und Museumsverein e. V.“ unter dem Vorsitz von Alfons Perlick. Schon früher, nämlich 1956/57, begann man wieder die Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins unter der Leitung von Perlick herauszugeben. Die bisher letzte Ausgabe erschien 2002.

Alfons Perlick hinterließ eine imposante Bibliographie seiner Werke über die Themen der oberschlesischen Volkskunde. Er starb am 24. September 1978 im bayerischen Wegscheid-Thurnreuth.

Karl Schodrok, selbst eine Ikone der oberschlesischen Kulturarbeit, würdigte die Verdienste Alfons Perlicks im Bereich der oberschlesischen Kultur der „kleinen Leute“, die jedoch das Salz dieser heimatlichen Erde bildeten, bei dessen 65. Geburtstag mit folgendem Ausspruch: „Gäbe es viele Alfons Perlicks, dann stünde es heute um vieles besser um unser Volk“.

Fast hundert Jahre sind vergangen seit Perlick sich für die oberschlesischen Sitten und Gebräuche zu interessieren begann. Was ist davon erhalten geblieben, was ist verloren gegangen? Fast vor hundert Jahren schrieb Oswald Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes“ diese Worte: „Alles Gewordne ist vergänglich. Vergänglich sind nicht nur Völker, Sprachen, Rassen, Kulturen. Es wird in wenigen Jahrhunderten keine westeuropäische Kultur, keinen Deutschen, Engländer, Franzosen, mehr geben, wie es zur Zeit Justinians keinen Römer mehr gab. Nicht die Folge menschlicher Generationen war erloschen; die innere Form eines Volkes, die eine Anzahl von ihnen zu einheitlicher Gebärde zusammengefasst hatte, war nicht mehr da“.

Dr. Stefan Pioskowiak



Erinnerungen von Horst Wiczorek (Fortsetzung): Die Flucht aus Tunskirch

Angstmomente auf leerer Straße

Tunskirch Ende März 1945

In den Straßen patrouillieren Wehrmachtfahrzeuge, Tag und Nacht, und über uns Aufklärungsflugzeuge der Russen, welche mit den sogenannten Christbäumen das Dorf hell ausleuchteten. Am 29. März war es dann soweit. Mutter hatte schon Tage vorher hektische Vorbereitungen getroffen und für meinen Bruder Felix und mich Rucksäcke mit dem Nötigsten gepackt. Der Kinderwagen für unseren kleinen Bruder Harald war für eine lange Reise hergerichtet.

Wir gingen weg von zu Hause

Bei Einbruch der Dämmerung zogen Mutter, Felix und ich mit Harald im Kinderwagen zum Treck die Hindenburgstraße Richtung Schloss hinunter. Die Organisation des Trecks war von den Männern vorbereitet worden. Am Tage konnten keine Aufklärungsflüge der Russen geflogen werden, da sie die Flak (Anm. d. Red: Fliegerabwehrkanonen) fürchteten, und so wurde während dieser Zeit der Treck mit Wagen und Pferden zusammengestellt und beladen. Jeweils zwei Familien teilten sich einen Wagen. Der Startplatz des Trecks befand sich hinter der hohen Backsteinmauer der zum Schloss gehörenden Domäne. Mit Einbruch der Dunkelheit standen wieder die Christbäume der russischen Aufklärungsflugzeuge am Himmel und leuchteten das Dorf taghell aus. Dank des Schlagschattens der hohen Gutsmauer wurden wir nicht entdeckt. Man hatte uns vom Himmel aus gesucht. Die Flucht war verraten worden. Doch wir hatten Glück und unser Treck bewegte sich langsam in die Dunkelheit hinein, einer ungewissen Zukunft entgegen. Wir nahmen fürs Erste die Richtung nach Wolmerdorf im Kreis Mährisch-Ostau (Ostrava) auf, wo wir noch keine Kampfhandlungen befürchten mussten, um dann weiter nach Südwesten abzuschwenken. Wir kamen nach Sternberg (Sternberk), wo wir bei einem Bauern in der Scheune unterkamen.

Leere Straße und große Freude

Ein schlimmes Erlebnis konnte ich nicht so schnell aus meinen Erinnerungen verdrängen, obwohl bereits wieder Normalität in meinem Leben eingekehrt war. Wir hatten bereits das Sudetenland durchquert und befanden uns auf dem Weg ins entfernte Böhmisches Budweis



Andenken an die alten Zeiten – Heimatsube des DFK Tworokau

Foto: Brunon Chrzibek

Man hatte uns vom Himmel aus gesucht. Die Flucht war verraten worden. Doch wir hatten Glück und unser Treck bewegte sich langsam in die Dunkelheit hinein, einer ungewissen Zukunft entgegen.

(České Budějovice), als wir eines Abends wieder ein Quartier suchten. Dabei hatte Herr Elsner in seiner herrischen Art mich dazu verpflichtet, diese Aufgabe zu übernehmen, ohne dass Mama dies mitbekam. Ich habe alles versucht, jedoch ohne Erfolg. Plötzlich war die Straße leer. Der Wagen war weg und ich stand allein ohne Mama und ohne meine Brüder da. Die Situation war so schrecklich für mich, dass ich anfangs, nach Mama zu rufen und musste heftig weinen. Zudem wurde es auch langsam dunkel. Meine weinerlichen Rufe nach Mama wurden gehört. Eine ältere Bäuerin öffnete die Hoftür und sprach mich an, ohne dass ich sie verstand. Um mich zu trösten sagte sie immer wieder: „Mama wird

kommen“. Sie nahm mich mit in ihr Haus, wo auch ihr Mann beruhigend auf mich einredete. Ich bekam zu Essen und wurde auch gebadet und schließlich zum Schlafen in die Mitte der Ehebetten gelegt. Es war schon spät geworden. Im Unterbewusstsein hörte ich eine leise Unterhaltung und hatte plötzlich die Stimme von meiner Mutter erkannt. Sie war in der Dunkelheit mit Harald im Wickeltuch zurück in das Dorf gekommen, um nach mir zu suchen. Die Bäuerin und Mama sprachen durch das geöffnete Fenster und vereinbarten, dass ich weiterschlafen sollte und am Morgen abgeholt werde. Und so geschah es dann auch. Wir alle waren sehr glücklich, dass wir wieder zusammen waren.

Wichtige Lücke bei der geschlossenen Grenze

Wir waren nun schon 20 Tage unterwegs, als wir bei Familie Weiß in Böhmisches Rotmühl im Kreis Zittau (Svitavy) im östlichen Sudetenland für längere Zeit bleiben mussten. Herr Elsner, unser Wagenführer, wurde krank und musste in einer Klinik behandelt werden. Der Aufenthalt dauerte 16 Tage, wobei die übrigen Treckfahrzeuge weitergefahren waren. Am 23. April zogen wir dann weiter bis nach Bersowei im Bezirk Leitomyšl (Litomyšl). Für die weitere Route hatten wir uns als Fernziel Böhmisches Budweis über Tabor ausgesucht, da uns zu Ohren gekommen

war, dass die Amerikaner gegenüber den Russen die Grenze offen hielten. Doch als wir in Lisow bei Böhmisches Budweis ankamen war die imaginäre Grenze von den Russen und Amis als offiziell erklärt worden und es gab kein Durchkommen mehr. Wir waren zu spät. Schon der Weg nach Böhmisches Budweis war ein waghalsiges Unternehmen, weil die Straßen von allen möglichen Fahrzeugen verstopft waren. Pferdefuhrwerke, Menschen mit Handwagen und Fahrrädern, auch mit ausgesonderten Wehrmachtfahrzeugen machten die Straßen fast unpassierbar. Alle hatten das Ziel, zu den Amerikanern durchzukommen. Mehrere Trecks standen bei Lisow vor der geschlossenen Grenze auf einem riesigen Gelände zwischen umgestürzten Wagen, Wehrmachtfahrzeugen, Pferdekadavern und rauchenden Lagerfeuern. Obwohl die Russen bereits das Sudetenland überrollt hatten, zogen wir mit unserem Pferdespann weiter und fanden eine Lücke in der noch unbefestigten Grenzanlage. Wir hatten Böhmisches Budweis im Westen hinter uns gelassen und fuhren schnurstracks Richtung Gmünd in Österreich. Wir waren den Russen entwischt. Dachten wir.

Wendepunkt

Am Tag der Kapitulation, dem 8. Mai 1945, kamen wir in Schlag im Kreis Gmünd in Österreich an und bekamen bei der Familie Frühwirt, dem Bürgermeister des Ortes, ein Quartier. Um auch unseren Pferden Ruhe zu gönnen, hielten wir uns bei der Familie fünf Tage auf. Den 8. Mai feierten die Russen mit einem Freudentaumel. Wir haben in Schlag keinen nüchternen Russen angetroffen. Alle torkelten sie auf den Straßen herum, tranken Wodka und suchten Frauen. Auch Mama hatte große Angst, und wir Brüder wussten auch warum. Der Bürgermeister und seine Frau wussten Rat. Mama wurde im Kuhstall in der hintersten Ecke, in welcher ein leichter Pferdeschlitten abgestellt war, verborgen und mit Strohballen rund um den Schlitten abgedeckt. Ich hatte den Auftrag, mit Harald im Kinderwagen auf der Dorfstraße herumzufahren. Zur Sicherheit hatte mir die Frau Bürgermeister Milchflasche und Nuckel mitgegeben. Doch als ich nach einiger Zeit wieder beim Bürgermeisteramt vorbeikam, holte mich Frau Frühwirt mit Harald

ins Haus und wir mussten uns in einer Kammer aufhalten. Sie meinte, dass die Russen nicht so blöd sind, irgendwann hätten die gefragt, wo die Mutter zu dem Baby ist. Die hätten die Antwort herausgeprügelt und einer hätte die Mutter verraten. Doch so weit kam es nicht. Im Kuhstall haben die besoffenen Russen nicht gesucht. Offensichtlich war der Gestank zu stark. Tags darauf sind sie in ihrem Siegesrausch mit schweren Köpfen mit ihren Panjewagen in Richtung Wien weitergezogen. Gegen Mittag des nächsten Tages, als sie weg waren, haben wir Mama aus ihrem Versteck befreit und wir alle waren sehr glücklich, diesen 8. Mai verhältnismäßig gut überstanden zu haben. Der 8. Mai 1945 ist als großer Wendepunkt in der jüngeren deutschen Geschichte zu bewerten und so wurde bereits während der Konferenz von Jalta 1944 vereinbart, wie die Aufteilung von Deutschland und auch Österreich zu erfolgen hatte. Vor allem sollte hier der sogenannte Vier-Mächte-Status zum Tragen kommen. Doch bevor es so weit war, dass die Großstädte Berlin und Wien von den Siegermächten kontrolliert werden konnten, haben vor allem die Rotarmisten Tatsachen geschaffen und sich wenig um die Festlegungen der Konferenz von Jalta gekümmert.

Richtung Deutschland

Wir hielten uns danach noch eine Woche in der Gegend von Gmünd auf, um nach einer geeigneten Fahrtroute, die nach Deutschland führte, zu suchen. Als nächstes Ziel hatten wir dann Passau ins Auge gefasst und haben es auch über die Orte Karlstift, Freistadt, Rohrbach und Wegscheid erreicht. Vor Passau mussten wir mit Pferden und Wagen ein gewagtes Unternehmen überstehen: wir überquerten mit einer Fähre die Donau. Alle waren wir aufgeregt, nur der Fährmann und die Pferde strahlten Ruhe aus. Nach der Überquerung haben wir einen falschen Weg eingeschlagen und sind nach Huthurm Richtung Norden gefahren, wo wir übernachteten, um am nächsten Tag sofort unseren Weg wieder zu ändern. Wir fuhren zurück nach Sandbach im Kreis Passau. Ab hier zogen wir entlang der Donau, Richtung Regensburg.

Horst Wiczorek

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe der Oberschlesischen Stimme

Gleiwitz-Laband: Der Deutsche Freundschaftskreis der Woiwodschaft Schlesien gedachte der Opfer der Oberschlesischen Tragödie

Nach Frieden und Güte streben

Am Samstagnachmittag, den 14. Februar 2015, gab es in Gleiwitz-Laband eine Trauerfeier zum Gedenken der Opfer der Oberschlesischen Tragödie. Zu den tragischen Ereignissen kam es vor 70 Jahren.

Begonnen hat die Feier am Denkmal der Opfer, welches der DFK vor fünf Jahren gestiftet hat. Nach der Kranzniederlegung und kurzen Ansprachen des Vorsitzenden des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien, Martin Lippa, und des Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Bernard Gaida, wurde die Trauerfeier mit einer Heiligen Messen fortgesetzt.

Bischof Jan Kopiec betonte in seiner anrührenden Predigt, dass man mit der Vergangenheit nicht abrechnen, son-

An der Gedenkfeier in Laband hat auch der Präsident von Gleiwitz, Zygmunt Frankiewicz, teilgenommen.

dern nach Frieden und Güte streben solle. Die Messe wurde vom Chor und Orchester aus Gleiwitz-Stroppendorf begleitet.

An den Feierlichkeiten nehmen jährlich sehr viele Mitglieder des Deutschen Freundschaftskreises teil, sowie auch Menschen, denen das Schicksal der Opfer wichtig ist. An die Oberschlesische Tragödie gedenken auch Organisationen außerhalb der deutschen Minderheit. So wird am Sonntag, dem 22. Februar, in der Kirche des Heiligen Geistes in Gleiwitz-Stroppendorf ebenfalls eine Messe gehalten, der sich eine Buchpräsentation anschließt. Das Buch „Mieli wrócić za czternaście dni. Mieszkańcy Ostropy w obozach pracy przymusowej w Związku Sowieckim (1945-1949)“ enthält Erinnerung von Ihnacy Kowol, einem der letzten noch lebenden Zeitzeugen aus Stroppendorf. Die Gedenkfeier beginnt um 11 Uhr.

Anita Pendzialek



Nach der Kranzniederlegung beim Denkmal der Opfer der Tragödie.

Foto: Agnieszka Dłociok

OBERSCHLESISCHE STIMME Impressum

Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien
Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Ratibor;
Tel./ Fax: 0048 - 32 - 415 51 18
Mail: o.stimme@gmail.com

Redaktion: Michaela Koczwarra

Im Internet: www.dfk Schlesien.pl

Druck: Polskapresse Sp. z o.o., Oddział Prasa Wrocławska.

Abonnement: Wir schicken die Oberschlesische Stimme per Post direkt zu Ihnen nach Hause. Zusätzlich und völlig kostenlos erhalten Sie auch das „Wochenblatt.pl“ zweimal im Monat.

Jahresabonnement: In Polen: 65,60 PLN, in Deutschland: 35,60 Euro (inklusive Versandkosten). Das Geld überweisen Sie bitte auf das untenstehende Konto. Unsere Bankverbindung: Bank Śląski Oddz. Racibórz, Kontonummer: 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Nr. IBAN: PL 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Bankfiliale Nr. 134, Nr. BIC (SWIFT): ING8PLPW.

Bitte geben Sie bei der Überweisung das Stichwort „Spende für die Oberschlesische Stimme“ und Ihren Namen an.

Bei allen Lesern, die ihr Abo für das Jahr 2014 bereits bezahlt haben, oder die eine Spende geleistet haben, möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Wir freuen uns über jeden Beitrag. Einsendeschluss für Beiträge ist der 5. und der 15. jeden Monats.

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers wider, die nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion behält sich das Recht vor, die eingesandten Artikel sinngemäß zu kürzen.

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Innenministeriums in Warschau (MAC) und des Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln.